

MARY KELLY

DER
ANHALTER

EDEL
ELEMENTS

„Willst du sie mal anfassen? Ich wette, du hast noch nie unechte Brüste angefasst.“
Kendra rückte näher zu mir.

Komischerweise lachte sich Illinois kaputt. Ich weiß ja nicht, was so witzig dran war. Wenn meine Freundin jemandem ihre Brüste zum Betasten anbieten würde, würde ich sicherlich nicht lachen.

Na ja, war ja letztendlich nicht mein Bier.

Da Illinois anscheinend nichts dagegen hatte, zuckte ich mit den Schultern und sagte: „Ja klar.“ Ehe jemand protestieren oder sich besinnen konnte, hatte ich auch schon meine Hände um Kendras Brüste gelegt. Ich drückte ein-, zweimal, als würde ich etwas von Silikonbrüsten verstehen, und sagte: „Die fühlen sich sehr gut an. Vielleicht sollte Illinois dasselbe mit seinen Eiern machen.“

Alle bis auf Illinois lachten, Lucy und Terenzi schmissen sich vor Lachen sogar auf den Boden.

„Haha“, erwiderte Illinois nur und zog mit glasigen Augen am Joint. Ich glaube, der Witz kam bei ihm nicht ganz an.

Und dann passierte es: Madison kroch plötzlich auf allen vieren wie eine Wildkatze auf mich zu. Ihre Hüften wiegten dabei hypnotisierend hin und her. In ihren engen Lederhosen, dem dunklen Top und mit den schwarzen Haaren wirkte sie wie ein Panther. Im Schein des Feuers leuchteten ihre Augen high und ekstatisch. Narkotisiert von dem Marihuana lächelte sie anzüglich.

Ich weiß genau, wie sie sich in dem Moment fühlte. Die Stimmen um sie herum verschwammen zu einem undeutlichen Gewäsch. Die Flammen des Feuers loderten in seltsamen Tönen. Die Farben der Nacht waren so klar wie nie zuvor. Vielleicht konnte sie mich sogar riechen. Mein Geruch stieg über den Rauch hinweg und drang in ihre Nase.

Sie witterte mich, folgte meinem Duft. Ehe ich mich versah, kniete sie schon vor mir, beugte sich rüber und flüsterte: „Jetzt fass meine Brüste an. Sie sind echt.“ Ihr Atem roch süßlich nach der Droge, die sie gerade inhaliert hatte. Ihre Haare streiften meinen Oberarm.

Ich glühte innerlich. Ich schluckte laut und wagte kaum zu atmen. Gegenüber Frauen bin ich eigentlich nicht schüchtern, aber das war doch etwas viel auf einmal. Ich meine, der Abend hatte noch nicht einmal angefangen, und bereits zwei Frauen hatten mir ihre Brüste angeboten. Nicht einmal in schlechten Filmen kommt so etwas vor. Ich blickte nervös um mich, doch die anderen waren viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Zugedröhnt krümmten sie sich immer noch vor Lachen.

Madison ergriff plötzlich meine Hände und legte sie auf ihre Brüste. „Trau dich, Süßer. Die von Kendra hast du doch auch angefasst“, flüsterte sie mir ins Ohr.

Na ja, ich wollte niemanden beleidigen. So eine Gastfreundschaft sollte man eigentlich nicht ablehnen. Ich umklammerte also ihre Brüste, die sich weich und voll anfühlten. Ihre Brustwarzen verhärteten sich unter meinen Handflächen. Meine Hose beulte sich augenblicklich aus. Instinktiv presste ich meinen Lippen an Madisons Mund und küsste sie. Der Kuss war schroff und auffordernd. Ich weiß noch, dass ich Madison am Arm packte und sie in eine dunkle Ecke zerrte. Unsere Lippen begegneten sich dabei immer wieder. Sie war genauso ausgehungert nach Liebe wie ich.

„Ich will dich ficken“, flüsterte ich heiser.

„Das lasse ich mir nicht zweimal sagen“, keuchte Madison unter meiner Berührung.

Ich habe ihr dann die Hosen runtergerissen, Madison gegen eine Mauer gedrückt und gebumst, bis ich nicht mehr atmen konnte.

So viel also zu dieser Geschichte.

Eigentlich hätte ich ein schlechtes Gewissen haben müssen, da sie unter Drogeneinfluss stand. Wäre ich anständig gewesen, hätte ich sagen müssen: *Nein, Madison. Du bist betrunken und du hast zudem einen Joint geraucht. Du weißt nicht, was du tust, und bereust es vielleicht am nächsten Tag. Nimm jetzt meine Hände von deinen Brüsten und geh brav zu deinem Platz. Und krieche bitte dabei nicht auf allen vieren. Wackle nicht mit deinem Hintern und gucke mich in keiner Weise an.*

Aber ehrlich gesagt konnte ich mich einfach nicht beherrschen. Wie gesagt, es war an diesem Abend etwas zu viel für mich gewesen. Ich hatte also kein schlechtes Gewissen. Madison auch nicht. Ich weiß, es war keine besonders moralische Vorgehensweise, aber letztendlich hat es keiner von uns bereut.

Später funktionierten Madison und ich unsere Schlafsäcke ein wenig um, sodass wir beieinander schlafen konnten. Madisons Schlafsack legten wir auseinander, um ihn als Unterlage zu benutzen, und mit meinem deckten wir uns zu.

Eigentlich hätte ich an Madisons Seite gut schlafen müssen. Ich meine, wir schliefen aneinandergeschult in Löffelchenstellung, während meine rechte Hand auf ihren Brüsten ruhte. Da müsste man einfach gut schlafen können. Doch ich tat es nicht.

In dieser Nacht hatte ich einen Albtraum. Einen Albtraum, den ich in letzter Zeit schon häufiger gehabt hatte. Er verfolgte mich schon seit einigen Wochen.

Ich träumte vom College.

In diesem Traum saß ich in einem Hörsaal. Ein heller Lichtstrahl schien durch die Fenster. Meine Augen waren geblendet. Ich blickte blinzelnd und kurzsichtig durch den Raum.

Ich konnte nicht alle erkennen, aber neben mir, auf der rechten Seite, saß Laura Rusti. Ich weiß gar nicht, wieso ausgerechnet sie in meinem Traum vorkam. Die Frau war ein graues Mäuschen. Sie hatte aschblonde Spaghettihare, die fettig und lustlos herunterhingen, trug meistens lange Röcke und weiße, zugeknöpfte Blusen. Nicht besonders sexy. Ich wechselte nie ein Wort mit ihr. Zum Glück war es in diesem Traum auch so. Das hätte noch gefehlt. Es reichte ja schon, dass ich ihre Visage in meinem Traum hatte.

Sie saß starr und bewegungslos neben mir. Die Lichtstrahlen bildeten eine Art Heiligenschein über ihrem Kopf.

Zu meiner linken Seite saß Enrico Diaz. Ein Rockabilly. Ich hasste diesen Kerl. Er hatte schmalzige Haare, trug zu jedem Anlass dieselbe Lederjacke und einen Gürtel mit einer Büffelschädelschnalle. Das erklärt wohl schon alles. Auf jeden Fall kam er auch in meinem Traum vor. Davon war ich ebenfalls nicht sonderlich begeistert.

In diesem Traum saß ich also zwischen den beiden. Auf einmal erkannte ich einen dunklen Schatten, der sich neben mir erhob. Er musste zwischen mir und Laura gesessen haben, aber ich hatte ihn nicht gesehen. Er erhob sich also, und ich blickte zu ihm hinauf.

Sein Gesicht konnte ich jedoch nicht sehen, da ich plötzlich gegen das Licht schaute. Ich war geblendet. Meine Augen brannten.

„La sombra. Tu sombra“, flüsterte Enrico beschwörend und sah mich grinsend an. Was faselte er da von irgendwelchen Schatten? Sein Gesicht war urplötzlich ganz bleich, und er blutete aus dem Mund. Das Blut spritzte mir beim Sprechen entgegen.

Ich drehte mich angewidert um. Erneut blickte ich zu dem Schatten. Er war groß und mächtig. Und dann sah ich, dass er etwas in der Hand hielt. Die Form einer Pumpgun zeichnete sich ab.

Nun schritt der Schatten mit der Waffe langsam durch den Raum und blieb vorn am Lehrerpult stehen. Auf einmal herrschte Totenstille. Ich hörte, wie die Waffe geladen wurde.

Eins, zwei – Freddy kommt vorbei.

Drei, vier – schließ ab deine Tür.

Der Schatten sumnte es leise und traf die Melodie aus dem Film *Freddy Krueger* aufs Genauste. Es klang genauso gespenstisch.

Fünf, sechs – nimm dein Kruzifix ...

Plötzlich erhob sich Enrico und entblößte eine klaffende Wunde in seinem Bauch. Seine Eingeweide hingen schlaff heraus.

In diesem Augenblick wollte ich aufstehen und weglaufen, doch mein Körper war starr und unbeweglich. Ich konnte mich nicht rühren. Es war so ähnlich wie in diesen Träumen, in denen man weglaufen möchte, aber die Beine versagen. Nur dass hier mein ganzer Körper versagte.

Nun schrie Laura unerwartet auf, doch ihr Schrei wurde von einem Knall erstickt. Ihr Kopf zerplatzte. Schädelsplitter trafen mich. Sie bohrten sich wie kleine Glassplitter in meine Haut.

Ich wollte schreien. Ich machte den Mund auf, doch alles, was rauskam, war:

„Eins, zwei – der Henker kommt vorbei.

Drei, vier – verschließ bloß eure Tür.

Fünf, sechs – nimm das Kruzifix.

Sieben, acht – nehmt euch bloß in Acht.

Neun, zehn – Ihr werdet den Tag nicht mehr sehen.

Eins, zwei – der Henker kommt vorbei ...“

Plötzlich holte La sombra eine kleinkalibrige Pistole raus und richtete sie auf mich. Als es knallte, erwachte ich.

3.

Ich erwachte also, als die Waffe auf mich abgefeuert wurde. Schweißgebadet und trunken vom Schlaf rappelte ich mich auf. Ich war fertig und ausgelaugt. Es kam mir vor, als hätte ich die ganze Nacht nicht geschlafen.

Träume sind schon etwas Seltsames, nicht wahr? Ich habe einmal das Wort Traum im Lexikon nachgeschlagen, so aus lauter Interesse, wissen Sie? Das Traumgeschehen, so stand es geschrieben, handelt häufig von Dingen und Ereignissen, die physikalisch unmöglich oder in der Wachrealität unwahrscheinlich sind. Weiter stand dort, Träume unterliegen nicht der Steuerung des Ichs und sind oft mit starkem emotionalen Erleben assoziiert. Nun fragte ich mich, was meine Träume wohl zu bedeuten hatten. Jemand hatte auf mich geschossen. Sollte es heißen, dass jemand auf mich schießen würde? Oder sollte es vielmehr heißen, dass ich im Traum nicht sterben konnte? Aber was war dann mit Laura und Enrico? Konnten sie in meinem Traum sterben? Sind sie womöglich gestorben?

Ich klopfte meinen Schlafsack aus und ging nach draußen. Zu meiner Überraschung waren die anderen schon wach. Draußen herrschte ein absolutes Chaos. Ich hörte deutlich ein hitziges Wortgefecht. Ich folgte den zornigen und aufgeregten Stimmen und blinzelte gegen die Sonne. Die Stimmen überschlugen sich. Lucy gestikulierte wild mit den Händen. Kendra schluchzte. Madisons Augen waren starr in die Ferne gerichtet. Illinois und Terenzi schienen sich zu streiten. Wie zwei Hähne umkreisten sie sich, während sie lautstark debattierten.

„Hi“, sagte ich verschlafen und rieb mir die Augen. „Ist euch das Gras ausgegangen oder wieso seid ihr so drauf?“

Alle Augen richteten sich plötzlich anklagend auf mich. Illinois nahm im selben Moment Anlauf und rannte auf mich zu. Schnaubend, mit weit aufgerissenen Augen packte er mich an den Schultern und drückte mich gegen die Wand. Die kalte Mauer erwischte mich mit voller Wucht, und ich schnappte laut nach Luft.

Ehe ich irgendetwas sagen konnte, spie Illinois mir wütend ins Gesicht. „Du! Du warst es, du kleiner Freak!“

Ich konnte nicht anders, als ihn blöde anzustarren. Ich meine, was macht man schon in solch einer Situation. Was sollte ich denn getan haben, war doch grade erst aufgewacht, hatte eine Morgenlatte in der Hose und musste zudem pinkeln wie ein Wasserspeier. Ich versuchte, ruhig zu bleiben. Es konnte sich nur um ein Missverständnis handeln. Ganz sicher ging es nicht um Madison. Oder vielleicht doch? Hatte sie vielleicht rumerzählt, ich hätte sie vergewaltigt? „Was meinst du? Ist es wegen Madison?“, fragte ich ruhig.

Illinois wurde noch wütender und drückte mich noch heftiger gegen die Wand. Die

fühlte sich auf meiner feuchten Haut eisig an.

Er war stärker, als ich gedacht hatte. Ich meine, mir war schon klar gewesen, dass er Bärenkräfte hatte. Er war sehr kräftig gebaut und die Muskeln zeichneten sich unter seinem T-Shirt ab. Es war nur sehr überraschend, diese Kräfte an meinem eigenen Körper zu spüren. Etwas zu sehen oder etwas zu spüren, das waren nun mal zwei unterschiedliche Dinge.

„Nein, du Idiot, ich meine nicht Madison. Sie kann selber auf sich aufpassen. Ich spreche von dem Auto!“

Jetzt verstand ich gar nichts mehr. Ich richtete meinen Blick auf den Oldsmobile Toronado, doch ich konnte den Wagen aus meiner Position nicht erkennen. Ich versuchte, mich etwas zur Seite zu drehen, um einen anderen Winkel zu erreichen, doch Illinois hielt mich eisern fest.

„Was soll mit dem Auto sein?“, fragte ich hilflos.

„Was damit sein soll? Sag du es mir!“, schnaubte Illinois und zerrte mich mit nach vorn. „Die blöden Reifen sind zerstochen! Das ist mit dem Auto los!“ Mit einem Ruck ließ er mich los, und ich stolperte beinahe über meine Beine. Ich kam mir wie eine Primaballerina vor. Die Motorhaube fing mich auf.

Mein Blick wanderte automatisch zu den Reifen. Alle vier waren platt. „Ach du heilige Scheiße“, brummte ich und wurde blass.

Jetzt sah ich auch die Schleifspuren im Sand. Illinois hatte wohl versucht, den Wagen zu bewegen, doch er hatte nicht viel Erfolg gehabt. Die platten Reifen steckten im Sand fest. Der Wagen würde sich keinen Zentimeter mehr bewegen.

„Und ihr denkt ernsthaft, ich hätte das gemacht?“ Ich schaute anklagend in die Runde, während ich mich hilflos gegen die Motorhaube lehnte. Als mein Blick Madison traf, schaute sie verschämt zur Seite. Ich nehme an, das alles war ihr unangenehm.

Na ja, normalerweise hätte unser *Morgen danach* anders ablaufen sollen. Wir wären gleichzeitig aufgewacht. Hätten uns tief in die Augen geschaut. Uns einen wunderschönen Morgen gewünscht. Und das Ganze mit einem zärtlichen Kuss besiegelt.

Stattdessen hatte man mich durch den halben Hof gezerrt und mich einer unmöglichen Tat beschuldigt. Romantisch war das ja nicht grade.

„Natürlich warst du das! Keiner von uns hätte so etwas gemacht“, meldete sich Terenzi zu Wort.

Jetzt begriff ich den Streit zwischen Terenzi und Illinois. Sie stritten sich wegen mir. Weil sie mich mitgenommen hatten. Sie stritten sich sicherlich darüber, wessen Schuld es war, dass ich mitgekommen war.

„Ach, und wann soll ich das gemacht haben?“ Ich deutete auf die Reifen und schüttelte den Kopf.

„Natürlich in der Nacht!“, bläffte Kendra.

„Ich habe bei Madison geschlafen, sie kann es bezeugen“, sagte ich scharfzüngig. Eigentlich war meine Bemerkung überflüssig, da jeder wusste, in welchem Schlafsack ich geschlafen hatte.

Kendra blickte beleidigt zur Seite. Oh Mann, am liebsten hätte ich ihr eine reingehauen, aber ich würde niemals eine Frau schlagen. Nicht einmal so eine Dumpfbacke wie Kendra.